

gelegenhkeiten, wie sich ein Freund gegen den Freund nur immer benehmen kann. Herder hatte, während er in Italien weilte, einen verlockenden Ruf nach Göttingen erhalten und war sehr geneigt, ihn anzunehmen; denn er fühlte sich in Weimar gedrückt und isolirt, wie aus seinem am 3. April 1789 aus Rom an seine Gattin geschriebenen Briefe hervorgeht. Die betreffende Stelle ist merkwürdig genug; sie lautet: „Die Herzogin, weißt Du, liebe ich am meisten, aber Du kennst ihre unkräftige Güte. Der Herzog ist gut und brav; was kann, was mag er aber für mich thun? Und überhaupt, wie müde ich des Zusammenhangs mit Fürsten und Fürstinnen geworden bin, die immer unverständige Kinder bleiben, deren unser-eins nicht lenken kann, mag ich gar nicht sagen. Daß Goethe für uns wenig mehr sein kann, wird mir beinahe einleuchtend; er ist im öffentlichen Bezuge nie gewesen. Die Damen gehen ihren Weg hin und überhaupt ist ja für uns keine Sphäre in Weimar. Wir sind einsam und werden es mit jedem Jahre mehr werden.“ Diese Briefstelle ist bezeichnend für die Zustände Weimars, die uns in der Ferne glänzender erscheinen, als sie in Wahrheit waren; sie ist bezeichnend für das überall hin gesäete Mißtrauen, wie sich ja deutlich genug aus der Thatsache ergibt, daß sich selbst der allerdings reizbare und leicht verstimmbare Herder von diesem Mißtrauen gegen Goethe beherrschen ließ⁷⁷). Und sehr mit Unrecht; denn während so über ihn Herder in Italien dachte und schrieb, wirkte Goethe für ihn in Weimar aufs Eifrigste. „Der Herzog (rief er am 23. April 1789 aus, als er Louischen Herder's Geburtstag mitfeierte) kann und darf ihn (Herder) nicht gehen lassen, er ruinirt sonst sich, Jena und Weimar zugleich. Auch nicht einmal nach Jena wünsch' ich Herdern; ich hab' ihn viel zu lieb, er ist zu gut zum Professor; er kennt ihre kleinlichen Leidenschaften noch nicht“ u. s. w. Auf Goethe's Vorstellungen namentlich wurden Herder die annehmbarsten Bedingungen gemacht; man sicherte ihm zu, seine Schulden zu bezahlen, sodasß davon „im Publico Nichts eclatire“, ihn zum Vice-Consistorialpräsidenten zu ernennen, seinen Gehalt zu erhöhen, seiner Gattin bei seinem Ableben einen Witwengehalt auszusetzen, für die Kosten des Studiums seiner Kinder und für deren Unterkommen zu sorgen. Das Alles, scheint es, war Goethe's Werk. Dennoch verkannte ihn Herder. Er war noch voll von Enthusiasmus für Goethe, als er von Weimar abreiste; er schrieb noch am 24. Sept. 1788 aus Rom in Betreff Goethe's: „Alles liebt und bewundert ihn, wer ihn hier gekannt hat;“ aber in einem Briefe vom 28. März 1789 bemerkt er

77) Daß der Zustand in Weimar grade damals kein sehr be-
laglicher gewesen sein muß, beweist auch Goethe's Brief an Char-
lotte von Stein vom 8. Juni 1789, worin es heißt: „Wenn durch
des Herzogs äußeres Verhältniß und durch andere Combinationen
Alles bei uns inconsequent und folgenlos ist und wird, wenn man
fast keinen Menschen nennen kann, der in seinem Zustande behaglich
wäre, so gehört schon Kraft dazu, sich aufrecht, in einer gewissen
Thätigkeit und Munterkeit zu erhalten.“ Ging doch selbst Charlotte
von Stein so weit, in ihrem Schreiben an Zimmermann vom
Jahre 1776 die herzogliche Familie eine „malheureuse famille“
zu nennen!

von eben dort in Bezug auf das inzwischen ruckbar ge-
wordene Verhältniß zwischen Goethe und Christiane Vul-
pius: „Die Art, wie er hier auf gewisse Weise unter
rohen, obwol guten Menschen gelebt hat, hat nichts
Anderes hervorbringen können.“ Die erstere Mittheilung
steht mit der zweiten in einem grellen Contraste; letztere
beruht sicherlich auf niedrigem Geleitsch, das man Herder
zutrug, weil er seiner Verstimmung gegen Goethe auch
in Rom Ausdruck gegeben haben mochte und daher an-
zunehmen war, daß diese üble Nachricht bei ihm Gehör
finden werde. Man möchte fast argwöhnen, daß die in
den Briefen seiner Gattin immer wieder auftauchenden
enthusiastischen Lobsprüche auf Goethe ihn zum Wider-
spruch gereizt und eine Art Eifersucht in ihm entzündet
hätten ähnlich derjenigen; die er schon zu der Zeit em-
pfunden zu haben scheint, als Karoline, damals noch
seine Braut, mit dem jungen Goethe in Darmstadt einen
so lebhaften und traulichen Verkehr unterhielt⁷⁸).

Wie Goethe für Herder in edelster Weise besorgt
war, so sorgte er auch für seinen geliebten Heinrich Meyer
in Rom, indem er den Herzog bewog, Meyer für jedes
der nächstfolgenden Jahre 100 Scudi anubieten und
nach Ablauf dieser Jahre ihm in Weimar „eine seiner
Gemüthsart angemessene Stellung und den nöthigen
Unterhalt“ zuzusichern. Dünker spricht die wol nicht un-
begründete Vermuthung aus, daß ferner Goethe an dem
damaligen Entschlusse des Herzogs, Schiller einen jähr-
lichen Gehalt von 200 Thalern zu bewilligen, wol nicht
unbetheiligt war. Goethe kannte die Verlobte Schiller's,
Charlotte von Lengefeld, schon seit längerer Zeit und war
ihr herzlich zugethan.

Wichtig in literarischer Beziehung wurde das Jahr
1789 für Goethe namentlich dadurch, daß er den „Tasso“
endlich, gegen Ende Juli, als fertig und vollendet be-
trachten durfte. Er hatte in diese Dichtung die innersten
Regungen seines Dichterherzens und Dichterlebens nieder-
gelegt, und doch war er dieser Arbeit, die ihm so viel
Mühe gekostet und an der er unablässig gefeilt, um ihr
die Reife höchster Vollendung zu geben, fast überdrüssig
geworden. Wenigstens schrieb er am 10. Aug. an den
inzwischen zurückgekehrten Herder: „Wie sehr freut es
mich, daß Du den „Tasso“ magst. Die zwei letzten Acte,
hoff' ich, sollen zu den ersten gehören. Dein Beifall ist
mir reiche Belohnung für die unerlaubte Sorgfalt, mit
der ich das Stück gearbeitet habe. Nun sind wir frei
von Leidenschaft, solch eine consequente Composition zu
unternehmen. Die Fragmentenart erotischer Späße behagt
mir besser.“ Man sieht daraus, wie sehr das neue Lie-
besleben, das ihm an der Seite seiner kleinen Christiane
aufgegangen war, seine Seele erfüllte. Außer den rö-
mischen Gegenden beschäftigte ihn auch der „Faust“, dessen

78) Die obige Darstellung des Verhältnisses zwischen Herder
und Goethe während des erstern Aufenthalts in Italien beruht fast
ausschließlich auf den, wie schon erwähnt, von H. Dünker und
F. G. von Herder herausgegebenen Briefen Herder's an seine
Gattin, aus denen man, wie Dünker in der Einleitung nicht mit
Unrecht bemerkt, „ein fast ununterbrochenes Tagebuch über Goethe
während dieser Zeit gewinnt.“

erste Scenen er so, wie er sie jetzt zum Druck fertig gemacht hatte, am 18. Aug. 1789 Knebel vorlas. Nur einem Goethe war es möglich, sich mit mehren großen Dichtungen zugleich zu beschäftigen, was ihm freilich dadurch erleichtert wurde, daß jede ein inneres Erlebnis war, daß sich bei ihm nur derselbe Quell in verschiedene Ausflüsse vertheilte. Mehr dem äußerlichen Handwerke gehören die Worte an, welche er auf Reichardt's Wunsch den von J. A. P. Schulze componirten Chören zu Racine's „Athalie“ unterlegte. Ueber alle diese poetischen Arbeiten, über seine Dienstgeschäfte, die er mit redlichem Eifer fortverrichtete und über die Seitengemüthe seiner Liebe vernachlässigte er aber auch seine botanischen Studien nicht, wie die Abhandlung „Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären“ aus der dann das didactische Gedicht „Metamorphose der Pflanzen“ entstand, genügend beweist. Außerdem fällt in dieses Jahr die im Style, Darstellung und Auffassung meisterhafte Schrift „Das römische Carneval“⁷⁹⁾. Die in demselben Jahre in Frankreich ausbrechende Umwälzung erfüllte ihn wol mit schweren und bangen Ahnungen, aber er ließ sich durch sie in seinem ruhigen Schaffen und Arbeiten fürs Erste nicht stören.

Im Frühlinge des Jahres 1790 weilte Goethe wieder mehre Wochen in Venedig, der „wunderbaren Wasserstadt“, wohin er sich begeben hatte, theils um der aus dem Süden zurückkehrenden Herzogin Amalie entgegenzuerufen, theils um mit einigen römischen Freunden zusammenzutreffen. Erst am 6. Mai langte die Herzogin in Venedig an in Gesellschaft Heinrich Meyer's und des Malers Bury, die ihn dann bis nach Mantua begleiteten, wo sie zwei Tage zubrachten. Dann reiste Goethe, sich von seinen Freunden trennend, über Verona zurück und traf mit der Herzogin Amalie Anfangs Juni wieder in Weimar ein. Auch sein diesmaliger Aufenthalt in Venedig warf ihm Gewinn ab. Auf den Dünen des Rido spazieren gehend, fand er jenen „so glücklich gebornen Schaffshädel“, der ihm die „große“ früher von ihm erkannte Wahrheit: „die sämtlichen Schädelknochen seien aus verwandelten Wirbelknochen entstanden, abermals bethätigte.“ Dem Aufenthalte in Venedig verdanken ferner die „Venetianischen Epigramme“ ihre Entstehung, wenn auch nur zum Theil, da er ihnen bei ihrer späteren Veröffentlichung (im Schiller'schen Musenalmanach 1795) noch andere frühere wie spätere einreichte. Begeisterung für Italien, wie man doch erwarten sollte; eher hebt er die Schattenseiten Venedigs hervor und er selbst gesteht in einem dieser Epigramme: das sei Italien nicht mehr, das er mit Schmerzen verlassen. An Frau von Kalb schrieb er, daß er außerhalb des Vaterlands nicht leben könne⁸⁰⁾. Man darf annehmen, daß seine „Häuslichkeit“ ihm von Vielen so arg verdacht und übel gedeutet, seinem Vaterlande wiedergewonnen habe; er

sehnte sich nach seinem Knaben und der Mutter seines Söhnchens zurück; das waren mächtigere Bande, als was ihm Venedig jetzt bieten konnte. Er selbst spricht in seinen „Tag- und Jahreshäften“ von seinen „angenehmen häuslich geselligen Verhältnissen.“ Auch die Ereignisse in Frankreich blieben auf diese Gemüthsstimmung nicht ohne Einfluß; er ahnte mit kundigem Blicke die Erschütterungen und Gefahren, die sie, und zwar nicht nur für die politischen und socialen Verhältnisse, sondern auch für die Bildung überhaupt zur Folge haben würden, und seiner Natur nach sehnte er sich um so mehr nach Ruhe, je bewegter es draußen herging. Die Untreue, deren sich die Franzosen seiner Ansicht nach schuldig gemacht, stößte ihm vielleicht Widerwillen gegen alle romanischen Nationen ein, indem er bei ihnen teutsche Mäßigung und Zucht und teutschen Ordnungssinn zu vermissen glaubte. Zu seinem Verdruße mußte er nun gar noch wahrnehmen, daß die französische Umwälzung selbst in Teutschland und grade unter den Gebildeten mehr Sympathien fand, als er erwartet hatte. Oder um mit Goethe's eigenen Worten zu sprechen, er hatte leider zu bemerken, „daß man im Vaterlande sich spielend mit Gesinnungen unterhielt, welche eben auch uns ähnliche Schicksale vorbereiteten. Ich kannte genug edle Gemüther, die sich gewissen Ausichten und Hoffnungen, ohne weder sich noch die Sache zu begreifen, phantastisch hingaben; indessen ganz schlechte Subjecte bitterm Unmuth zu erregen, zu mehren und zu benutzen strebten.“ Je mehr nun, seiner Ansicht nach, der Geist der Untreue so offen hervortrat, um so mehr war er entschlossen, für seine Person Treue in allen Stücken und namentlich auch gegen seinen fürstlichen Freund zu halten. Der seitdem öfter bei ihm wiederkehrende Ausdruck, daß ihm sein Herzog oder irgend ein anderer teutscher Fürst ein „gnädiger Herr“ gewesen und ähnliche Ergebnheitsversicherungen, hängen mit dieser Anschauung zusammen. Er selbst gab fortan freiwillig seinem Verhältnisse zum weimarischen Hofe mehr und mehr den Charakter eines Dienstverhältnisses.

Noch im Sommer desselben Jahres folgte er, nicht eben gern, der Einladung des Herzogs nach Schlessen, wohin derselbe gegangen war, um den Uebungen des dort zum Zweck von Demonstrationen gegen Oesterreich und Rußland zusammengezogenen Truppencorps beizuwohnen. Goethe war kein Freund von militairischen Schauspielen und militairischen Festen; die Vorliebe des Herzogs für das preussische Militairwesen war ihm von jeher zuwider; dem damaligen Militairstaate Preußen scheint er überhaupt keine sehr große Neigung zugewandt zu haben⁸¹⁾; endlich mochte er, Angesichts der drohenden Verhältnisse in Frankreich, in diesen gegenseitigen Truppenaufstellungen der

79) Die älteste Ausgabe (Quartausgabe) hiervon (Weimar und Gotha 1789), mit 20 nach Schüp's Zeichnungen von Kraus robirten und illumirten Kupfertafeln, ist sehr selten geworden. 80) Siehe „Charlotte von Kalb“ von Ernst Köpke (1852).

81) Die Nationaleigenschaften der Preußen, die denselben in spezifischer Weise eigen sind, wußte Goethe übrigens sehr wohl zu würdigen. So rühmt er an Hackert (in seinem „Leben Hackert's“) mit Bezugnahme auf dessen preussische Abstammung: „Als Preuße von Geburt hatte er sich einen Theil von der Glorie seines Königs angeeignet und ähnelte daher durch Tüchtigkeit, Strenge, Schärfe und Ausdauer den Besten, die mir aus dieser Nation bekannt geworden.“

Oftmächte sehr wenig politische Weisheit erblicken — alles Gründe genug, um ihm den Aufenthalt in Schlessen und seiner doch mannichfach interessanten und eigenthümlichen Hauptstadt möglichst zu vermeiden. Er selbst schreibt über seinen Aufenthalt in den Cantonirungsquartieren und in Breslau: „Erst gaben Cantonirungsquartiere Gelegenheit zu einigen Epigrammen, die hier und da eingeschaltet sind. In Breslau hingegen, wo ein soldatischer Hof und zugleich der Adel einer der ersten Provinzen des Königreichs glänzte, wo man die schönsten Regimenter ununterbrochen marschiren und manövriren sah, beschäftigte mich unaufhörlich, so wunderbar es auch klingen mag, die vergleichende Anatomie, weshalb mitten in der bewegtesten Welt ich als Einsiedler in mir selbst abgeschlossen lebte.“ Weiter schreibt er (s. Tag- und Jahreshäfte, 1790): „Eine Lustfahrt nach den Salinen von Wieliczka und ein bedeutender Gebirgs- und Landritt über Abersbach, Glas u. s. w. unternommen, bereicherte mit Erfahrung und Begriffen. Einiges findet sich aufgezeichnet.“ Man darf also die von Schaefer noch in der 2. Auflage seines Werkes über Goethe ausgesprochene Hoffnung theilen, es werde sich aus seinen Papieren eine ausführlichere Darstellung zusammenstellen lassen⁸²⁾.

Im October war er wieder in Weimar, wo er zu größeren poetischen Arbeiten wol Zeit und Muße genug gehabt hätte, aber keine Stimmung fand. Nach großen, anstrengenden, das ganze Gemüth in Anspruch nehmenden Schöpfungsn, wie „Egmont“, „Phigonia“ und „Torquato Tasso“, fühlt auch der mächtigste Geist das Bedürfnis des Ausruhens, oder er greift zu leichtern Erholungsarbeiten, wie für Goethe damals die Redaction seiner Elegien und Epigramme waren. Nächstem begann ihn jetzt die Theorie der Optik zu beschäftigen. Das Jahr 1791 widmete er, da er plötzlich die Newton'sche Lehre als falsch erkannt haben wollte, vornehmlich seinen chromatischen Beobachtungen, und für den Apparat, dessen er sich zu diesem Zwecke bediente, verausgabte er nach und nach über 1000 Thaler. Der Herzog Ernst und der Prinz August von Gotha gewährten ihm mannichfache Beihilfe; sonst aber fand er mit seinen 1791 und 1792 in 2 Hefen erschienenen „Beiträgen zur Optik“ bei den Gelehrten wie beim Publicum wenig Vertrauen und Glauben; sie wurden, wie er selbst bemerkt, „mit schlechtem Danke und hohlen Redensarten der Schule bei Seite geschoben.“ Indessen wußte er doch die gebildete Gesellschaft Weimars durch seine Vorträge, die er in der am 5. Juli gestifteten gelehrten Gesellschaft hielt, für die Sache lebhaft zu interessiren. Zugleich übernahm er in diesem Jahre, und zwar vom 1. Mai an, die Leitung des Hoftheaters. Man weiß, was Teutschland dieser

Goethe'schen Theaterleitung verdankt: die Gründung einer Schauspielschule, welche die Idealistik gegen den bisher vorwaltenden Real-Naturalismus vertrat, ihren Einfluß weithin spüren ließ und die Aufführung der vollendetsten Stücke Goethe's und Schiller's möglich machte. Die Kunst der Recitation und Declamation in jambisch geschriebenen Stücken wurde erst in Weimar auf feste sichere Gesetze gestellt, obschon allerdings dem bloß declamatorischen Pathos auf Kosten der Charakteristik ein zu großes Uebergewicht eingeräumt wurde. Dabei verschmähte aber Goethe auch keineswegs Dittersdorf'sche Opern, italienische und französische Opern, sodaß er selbst mehre ihnen untergelegte teutsche Lere überarbeitete, noch das Kogebue'sche Lustspiel und das Island'sche bürgerliche Drama. Auch Schröder, Babo, Ziegler, „glücklich energische Talente, lieferten bedeutenden Beitrag;“ Brehner und Jünger „gaben anspruchslos einer bequemen Frölichkeit Raum.“ Dies war die Masse, ohne die einmal bei der bürgerlichen und speßbürgerlichen Durchschnittsbildung des Volks ein teutsches Theater nicht bestehen kann, und „diese lebendige sich im Zirkel herumtreibende Masse suchte man mit Shakespeare, Gozzi und Schiller geistiger zu erheben.“ So bereitete man gleich Anfangs ein Repertorium vor, „welches viele Jahre gehalten hat.“ Seine Liebe für das Theater erklärt er einmal in den Tag- und Jahreshäften mit den Worten: „das Theater, wenn es mich auch nicht ergötzte, unterhielt mich doch in fortwährender Beschäftigung; ich betrachtete es als eine Lehranstalt zur Kunst und Heiterkeit, ja als ein Symbol des Welt- und Geschäftslebens, wo es auch nicht immer sanft hergeht, und übertrug, was es Unerfreuliches haben mochte.“

Goethe selbst fühlte sich hierdurch wie durch die Zeitereignisse zum dramatischen Schaffen angeregt, aber, wie er selbst in der „Zwischenrede“ bemerkt: „ich vergriff mich im Stoffe, oder vielmehr, ein Stoff überwältigte meine innere stillliche Natur, der allerwidernspenstigste, um dramatisch behandelt zu werden.“ Schon im Jahre 1785, versichert er nämlich, habe ihn die Halsbandgeschichte „wie das Haupt der Gorgona“ erschreckt, in diesem Ereignisse, in diesem „unerhört frevelhaften Beginnen“ sah er die „Würde der Majestät untergraben, schon im Voraus vernichtet;“ er nahm die „furchtbaren Ahnungen,“ die dadurch in ihm erweckt wurden, mit sich nach Italien und brachte sie „noch geschärfter“ zurück. „Glücklicherweise,“ fährt er fort, „ward mein Tasso noch abgeschlossen, aber alsdann nahm die weltgeschichtliche Gegenwart meinen Geist völlig ein.“ Das Treiben des in diesen Proceß verflochtenen Gauklers und Abenteurers Cagliostro, der sich als Wiederhersteller der angeblichen ägyptischen Mauerei selbst den Großkophya nannte, zog hierbei zunächst seine Blicke auf sich; er war entrüstet und empört über die „unbegreifliche Verblendung vorzüglicher Menschen,“ die sich durch solche grobe Betrügereien in die Irre führen ließen, und nun sah er, wie die directen und indirecten Folgen solcher Narrheiten sich sogar wirksam genug zeigten, „um den schönsten Thron der Welt zu erschüttern.“ Wunderlich erscheint es nur, wie Goethe auch jetzt wieder auf die schon in seinen leipzigiger dramatischen

82) In der seinem Tagebuche aus der Champagne eingestochenen „Zwischenrede“ lautet eine auf die schlesische Episode bezügliche Stelle: „Nun aber sollte mir auch ein Borgschmack kriegerischer Unternehmungen werden; denn der schlesischen, durch den reichthümerhader Congress geschlichteten Campagne beizuwohnen beordert, hatte ich mich, in einem bedeutenden Lande, durch manche Erfahrung aufgeklärt und erhoben gesehen und zugleich durch amnthige Zerstreuung hin und her gaukeln lassen.“